

Von Traumhaus zur Ruine in einer transnationalen mexikanischen Gemeinde

Julia Pauli

Einleitung¹

»Sie haben nur die Fenster eingesetzt, sonst nichts!«, schrieb mir Amaya über WhatsApp.² Dann folgte eine Sprachnachricht, in der sie ausführlich schilderte, warum sich ihrer Meinung nach die in den USA lebende Familie empörend wenig um ihr Haus in Mexiko gekümmert habe. Es war Anfang 2021, das zweite Jahr der Covid-19-Pandemie hatte gerade begonnen. Normalerweise sind Dezember und Januar die beliebtesten Monate für eine temporäre Rückkehr aus den USA nach Mexiko. 2020 kehrten aber nur wenige Migrant*innen ins Dorf Pueblo Nuevo im Estado de México, Zentralmexiko, zurück. Auch ich hatte gehofft, im November 2020 nach Pueblo Nuevo zu reisen. Da dies zu dem Zeitpunkt allerdings ausgeschlossen war, begannen Amaya und ich, WhatsApp für unsere Kommunikation über migrantische Häuser zu nutzen. Amaya und ich kennen uns seit Beginn meiner ethnografischen Forschungen 1995 in Pueblo Nuevo. Sie ist die Tochter einer wichtigen Familie im Dorf und arbeitet heute als Lehrerin im Tal von Solís, in dem das Dorf liegt.³

1 Ich danke J. Otto Habeck und Frank Schmitz für die Möglichkeit, meine Forschung im Rahmen ihrer Ringvorlesung vorzustellen und zu veröffentlichen. Für ihre fundierte Kommentierung meines Beitrags während der Vorlesung danke ich Thomas Schmidt-Lux, Josephine Kanditt, Frank Schmitz, J. Otto Habeck und allen anderen Teilnehmenden. Die Menschen Pueblo Nuevos unterstützen meine Forschung und mich seit mehr als 25 Jahren, wofür ich ihnen zutiefst dankbar bin. Phyllis Schöttler danke ich für ihre Unterstützung bei der Literaturrecherche und der Lektorierung. Für die fortwährenden Diskussionen und die vielen Anregungen zum Thema Migration und Hausbau danke ich Franziska Bedorf, Maren Jordan, Dumitrița Luncă und Susanne Lea Radt. Bei fast allen Forschungsaufenthalten hat mich zumindest zeitweise auch mein Kollege und Ehemann Michael Schnegg begleitet. Seine ethnologische Expertise hat meine Arbeit wesentlich geprägt, wofür ich ihm sehr dankbar bin.

2 Alle Namen sind Pseudonyme. Um die Anonymität meiner Gesprächspartner*innen zu schützen, habe ich auch einige persönliche Informationen verändert. Ich habe alle Zitate vom Spanischen ins Deutsche übersetzt.

3 Meine erste Forschung von 1995 bis 1997 wurde von der Deutschen Forschungsgemeinschaft (DFG) im Rahmen des Leibniz-Preises meines Doktorvaters Thomas Schweizer finanziert. Die Feldforschungen 2000 und 2001 waren eigenfinanziert. Die Feldforschungen 2010 und 2013 wurden durch eine DFG-

In ihrer Sprachnachricht erklärte Amaya weiter, dass es wegen der Pandemie für alle beschwerlicher geworden sei, in den USA Geld für den Hausbau zu verdienen und nach Mexiko zu schicken. Trotzdem konnte dieser Umstand in ihren Augen das mangelnde Engagement im Hausbau dieser spezifischen Familie nicht erklären. Mit leichter Entrüstung wies sie darauf hin, dass der Einbau der Fenster doch schon zwei Jahre vor Beginn der Pandemie gewesen sei. Und seitdem? Nichts! »Wenn das so weitergeht«, reflektierte Amaya, »dann wird dieses Haus eine Ruine, in der die im Dorf verbliebenen Eltern das Tierfutter aufbewahren! So wie das Haus von Marco am Eingang des Dorfs.«

Überall auf der Welt bauen Migrant*innen in ihren Herkunftsregionen Häuser. Sehr häufig weichen die migrantischen ›Traumhäuser‹ von lokalen Bauweisen ab.⁴ Ganze Landstriche und Stadtviertel haben sich durch den Bau migrantischer ›Traumhäuser‹ verändert. Dies gilt auch für die Dörfer im Tal von Solís, in dem das von mir untersuchte Dorf Pueblo Nuevo liegt. Mit der stetigen Zunahme an internationaler Migration in die USA ab den 1990er Jahren hat sich das Erscheinungsbild Pueblo Nuevos in rasantem Tempo gewandelt. In den 1990er Jahren wurden viele Häuser noch aus lokalen Materialien, vor allem Lehm, gebaut. Im Gegensatz dazu verfolgt die Mehrzahl an heutigen Bauprojekten einen im Dorf als ›nordamerikanischen Stil‹ bezeichneten Ansatz. Diese oft protzigen Bauten haben extravagante Grundrisse, römisch anmutende Säulen, ungewöhnliche Winkel, knallige Farben und große getönte Fenster.

Viele der neuen ›Traumhäuser‹ werden über Jahre, manchmal Jahrzehnte gebaut. Einige Bauprojekte, mit denen Anfang der 2000er Jahre begonnen

Projektförderung (SCHN 1103/3-1) finanziert, die Michael Schnegg und ich gemeinsam erhalten hatten. 2010 begleitete uns Franziska Bedorf nach Pueblo Nuevo, 2013 Susanne Lea Radt.

- 4 Z. B. auf den Philippinen, in Ghana, Kamerun, Senegal, Madagaskar, Albanien, Ecuador oder Mexiko, vgl. Filemon Aguilar: Labor Migration and Ties of Relatedness. Diasporic Houses and Investments in Memory in a Rural Philippine Village. In: Thesis Eleven 98 (2009), H. 1, S. 88–114; Boris Nieswand: Theorising Transnational Migration. The Status Paradox of Migration. New York: Routledge 2011; Ben Page: Towards a Psychoanalytic Migration Studies. A Son, a Brother, a Father, an American, and His House in a Cameroonian Village. In: Migration Studies 9 (2021), H. 3, S. 1195–1214; Caroline M. Melly: Inside-Out Houses. Urban Belonging and Imagined Futures in Dakar, Senegal. In: Comparative Studies in Society and History 52 (2010), H. 1, S. 37–65; Luke Freeman: Separation, Connection, and the Ambiguous Nature of Émigré Houses in Rural Highland Madagascar. In: Home Cultures 10 (2013), H. 2, S. 93–110; Dimitris Dalakoglou: Migrating-Remitting-‘Building’-Dwelling, House-Making as ‘Proxy’ Presence in Postsocialist Albania. In: Journal of the Royal Anthropological Institute 16 (2010), H. 4, S. 761–777; Paolo Boccagni, Luis Eduardo Pérez Murcia: Fixed Places, Shifting Distances, Remittance Houses and Migrants’ Negotiation of Home in Ecuador. In: Migration Studies 9 (2020), H. 1, S. 47–64; Christien Klaufus: Globalization in Residential Architecture in Cuenca, Ecuador. Social and Cultural Diversifications of Architects and their Clients. In: Environment and Planning D: Society and Space 24 (2006), H. 1, S. 69–89; Sarah Lynn Lopez: The Remittance Landscape. Spaces of Migration in Rural Mexico and Urban USA. Chicago: University of Chicago Press 2015; Julia Pauli: A House of One’s Own. Gender, Migration and Residence in Rural Mexico. In: American Ethnologist 35 (2008), H. 1, S. 171–187; Julia Pauli, Franziska Bedorf: Retiring Home? House Construction, Age Inscriptions, and the Building of Belonging among Mexican Migrants and Their Families in Chicago and Rural Mexico. In: Anthropology & Aging 39 (2018), H. 1, S. 48–65; Iván Sandoval-Cervantes: Uncertain Futures. The Unfinished Houses of Undocumented Migrants in Oaxaca, Mexico. In: American Anthropologist 119 (2017), H. 2, S. 209–222.

wurde, verfallen allerdings bereits wieder. Während inzwischen viele Einzelfallstudien und auch einige globale Überblicksarbeiten zum Bau migrantischer Häuser vorliegen,⁵ wurde der Verfall einstiger ›Traumhäuser‹ bis jetzt nur wenig untersucht. In meinem Beitrag möchte ich diesen von Iván Sandoval-Cervantes in seiner Untersuchung migrantischer Häuser im mexikanischen Oaxaca als »ruination«⁶ bezeichneten Prozess genauer betrachten und fragen, wann ein ›Traumhaus‹ vom unvollendeten Bauprojekt zur Ruine wird. Dabei gehe ich davon aus, dass der materiellen Ruinierung immer eine soziale Ruinierung vorangeht. Dies trifft etwa auf den eingangs von Amaya erwähnten Migrant Marco und sein Haus zu. Marco war seit vielen Jahren nicht mehr im Dorf. Die Schwächung seiner dörflichen Zugehörigkeit kommt einer sozialen Ruinierung gleich, die sich für die Dorfbewohner*innen im Verfall seines Hauses ausdrückt. Erst wenn es also zu einer Loslösung der verwandtschaftlichen Beziehungen kommt, etwa aufgrund einer permanenten Übersiedlung in die USA wie im Fall von Marco, kann ein ehemaliges ›Traumhaus‹ als Ruine gedacht und bezeichnet werden. Zugehörigkeit und Rückkehr sind folglich für das Verständnis sowohl des Bauens wie auch der Ruinierung von migrantischen ›Traumhäusern‹ zentral. Dementsprechend werde ich im folgenden Abschnitt kurz auf beide Konzepte eingehen, bevor ich im Anschluss das ethnografische Fallbeispiel vorstelle und analysiere.

Anwesende Abwesenheit: Häuser als Orte migrantischer Zugehörigkeit

Das Aufrechterhalten von Zugehörigkeit ist für Migrant*innen und Zurückbleibende eine der bedeutendsten sozialen Anforderungen. Zugehörigkeit (engl. *belonging*) ist dementsprechend zu einem Schlüsselkonzept der Migrations- und Transnationalismusforschung geworden.⁷ Neben weiteren Praktiken der Aufrechterhaltung sozialer Nähe, etwa Telefonieren oder Senden von Geld und Geschenken,⁸ ist der Bau eines Hauses am Ort der Herkunft der wichtigste Ausdruck fortwährender Zugehörigkeit trotz migrationsbedingter physischer

5 Vgl. Paolo Boccagni: *Migration and the Search for Home*. New York: Palgrave Macmillan 2017; Paolo Boccagni: *So Many Houses, as Many Homes? Transnational Housing, Migration, and Development*. In: Tanja Bastia and Ronald Skeldon (Hg.): *Routledge Handbook of Migration and Development*. London, New York: Routledge 2020, S. 251–260; Paolo Boccagni, Marta Bivand Erdal: *On the Theoretical Potential of 'Remittance Houses': Toward a Research Agenda Across Emigration Contexts*. In: *Journal of Ethnic and Migration Studies* 47 (2021), H. 5, S. 1066–1083.

6 Sandoval-Cervantes 2017 (wie Anm. 4), S. 210.

7 Vgl. Heike Drotbohm: *Migrationsethnologie*. In: Bettina Beer, Hans Fischer, Julia Pauli (Hg.): *Ethnologie. Einführung in die Erforschung kultureller Vielfalt*. Berlin: Reimer 2017, S. 247–262; Eveline Dürr: *Grenzüberschreitende Migration in Mesoamerika*. In: Eveline Dürr, Henry Kammler (Hg.): *Einführung in die Ethnologie Mesoamerikas. Ein Handbuch zu den indigenen Kulturen*. Münster: Waxmann 2019, S. 319–329; Joanna Pfaff-Czarnecka: *Zugehörigkeit in der mobilen Welt. Politiken der Verortung*. Göttingen: Wallstein 2012; Birgitt Röttger-Rössler: *Multiple Belongings. On the Affective Dimensions of Migration*. In: *Zeitschrift für Ethnologie* 143 (2018), H. 2, S. 237–262.

Abwesenheit. Der Ethnologe Paolo Boccagni notiert hierzu: »Such houses are the most visible embodiment of migrants' persistent affiliation and belonging to their communities of origin, while tentatively displaying their affluence – or at least, their better social position – as a result of migration.«⁹ Migrant*innen sehnen sich somit in ihren Bauprojekten einerseits nach Ähnlichkeit und Nähe zu anderen Dorfbewohner*innen. Andererseits konterkarieren ihre Abwesenheit und ihr Baustil eben diese Ähnlichkeit und Nähe. Ihre Zugehörigkeit ist spannungsvoll und paradox.¹⁰

Anhand gigantischer, leer stehender und langsam verfallender Häuser abwesender Migrant*innen auf Madagaskar zeigt Luke Freeman, dass solche Häuser gleichzeitig Nähe und Distanz, Vergangenheit und Zukunft, Verbindung und Trennung zum Ausdruck bringen.¹¹ Sie repräsentieren ein dynamisches Dazwischen, welches das Potenzial hat, sich in seine Extreme zu verwandeln. Ob es zum einen oder anderen Extrem kommt, zum Leben im ›Traumhaus‹ oder zur Ruine, hängt davon ab, wie aktiv Migrant*innen und ihre im Dorf verbliebenen Verwandten an den sozialen Verbindungen festhalten.

Dabei spielen die temporäre und die permanente Rückkehr der Migrant*innen eine wesentliche Rolle. Rückkehr war lange Zeit kein zentrales sozialwissenschaftliches Thema.¹² Die ab den 1990er Jahren zunehmend wichtiger werdende Transnationalismusforschung konzentrierte sich weniger auf Ankunft oder Rückkehr, sie betrachtete vielmehr transnationale Verbindungen und Lebensstile von Migrant*innen.¹³ Das in den letzten Jahren gestiegene Interesse an einer Rückkehr ist einerseits politisch motiviert. Der Einfluss von Nationalstaaten auf die Migration ist wieder stark gestiegen, wie die Zunahme sowohl an Abschiebungen als auch an Anwerbeprogrammen von als ›wünschenswert‹ wahrgenommenen Rückkehrer*innen zeigt.¹⁴ Andererseits weisen

8 Ulla D. Berg: *Mobile Selves. Migration, Race, and Belonging in Peru and the U. S.* New York: New York University Press 2015; Jeffrey H. Cohen: *Migration, Remittances and Household Strategies*. In: *Annual Review of Anthropology* 40 (2011), S. 103–114.

9 Boccagni 2017 (wie Anm. 5), S. 59.

10 Vgl. Julia Pauli: *Gebauter Lebenssinn. Häuser in transnationalen mexikanischen Familien*. In: *Sociologus* 65 (2015), H. 2, S. 153–176.

11 Vgl. Freeman 2013 (wie Anm. 4).

12 Vgl. Jacqueline Maria Hagan, Joshua Thomas Wassink: *Return Migration around the World. An Integrated Agenda for Future Research*. In: *Annual Review of Sociology* 46 (2020), S. 533–552; Julia Pauli: *Return Migration*. In: Jeffrey H. Cohen, Ibrahim Sirkeci (Hg.): *Handbook of Culture and Migration*. Cheltenham: Edward Elgar Publishing 2021, S. 95–109.

13 Andreas Wimmer, Nina Glick Schiller: *Methodological Nationalism, the Social Sciences and the Study of Migration. An Essay in Historical Epistemology*. In: *International Migration Review* 37 (2003), H. 3, S. 576–610; Anders H. Stefansson: *Homecomings to the Future. From Diasporic Mythographies to Social Projects of Return*. In: Fran Markowitz and Anders H. Stefansson (Hg.): *Homecoming. Unsettling Paths of Return*. Lanham: Rowman & Littlefield 2004, S. 2–20, hier S. 7.

14 Lisa Akesson, Maria E. Baaz: *Africa's Return Migrants. The New Developers?* London: Zed Books 2015; Biao Xiang, Brenda S. A. Yeoh, Mika Toyota: *Return. Nationalizing Transnational Mobility in Asia*. Durham: Duke University Press 2013.

neuere Arbeiten zum Thema Rückkehrmigration darauf hin, dass nicht alle Migrant*innen dauerhaft einen transnationalen Lebensstil leben möchten. Viele verorten sich nicht nur transnational, sondern auch weiterhin lokal.¹⁵ In ihren Heimatsort zurückzukehren ist deshalb sogar nach Jahren der Abwesenheit für viele weiterhin ein wichtiges Ziel. Folglich ist ein wesentlicher Grund für den globalen migrantischen Bauboom das Festhalten an der Idee der Rückkehr in den Herkunftsort, sei es für einen Besuch oder den Ruhestand.

Zunehmend rücken in diesem Zusammenhang auch die nicht migrierenden Verwandten in den Blick. Ihre bisher kaum untersuchte Rolle bei der Rückkehr ihrer migrierten Verwandten ist nicht nur passiv. Nora Haenn bezeichnet sie dementsprechend als »active stayers« und Iván Sandoval-Cervantes spricht von »active awaiting«, einer Praxis, die sich vor allem in der fortwährenden Pflege der Häuser der abwesenden Migrant*innen ausdrückt.¹⁶ Zugleich ist Sandoval-Cervantes einer der wenigen Ethnolog*innen, die bisher untersuchen, wie es zu einer Ruinierung dieser sozialen und materiellen Praktiken kommen konnte. Mit Verweis auf ethnologische Literatur zu Ruinierung¹⁷ weist Sandoval-Cervantes darauf hin, dass sowohl die soziale Verbindung als auch die Trennung am Zustand der Häuser ablesbar ist: »Houses that turn into ruins signal to the community, and to the passersby, a 'failure' of the migrant and his family to maintain the house in habitable condition. On the other hand, those houses that are actively maintained – whether finished or not – signal dynamic social relationships.«¹⁸

Unklar ist bisher allerdings, welche Häuser zu Ruinen werden. Warum lösen einige Migrant*innen ihre transnationalen Verbindungen, andere aber nicht? Warum investiert der eine Bruder jahrzehntelang in sein Haus im Heimatdorf, während das Haus des anderen Bruders nach einigen Jahren eine Ruine ist? Warum bleibt die eine Schwester nach einer gewissen Zeit permanent in den USA, während die andere Schwester jedes Jahr zurückkehrt? Meine Ausführungen werden diese Fragen nicht klären können, wohl aber dazu beitragen, die Geschichten des Baus und Verfalls von ›Traumhäusern‹ etwas besser zu verstehen.

15 Janine Dahinden: Are We All Transnationals Now? Network Transnationalism and Transnational Subjectivity. The Differing Impacts of Globalization on the Inhabitants of a Small Swiss City. In: *Ethnic and Racial Studies* 32 (2009), H. 8, S. 1365–1386, hier S. 1366.

16 Nora Haenn: *Marriage After Migration. An Ethnography of Money, Romance, and Gender in Globalized Mexico*. Oxford: Oxford University Press 2020, S. 10; Sandoval-Cervantes 2017 (wie Anm. 4), S. 210.

17 Sandoval-Cervantes bezieht sich u. a. auf Danny Hoffman: *Monrovia Modern. Urban Form and Political Imagination in Liberia*. Durham, London: Duke University Press 2017; Yael Navaro-Yashin: *Affective Spaces, Melancholic Objects. Ruination and the Production of Anthropological Knowledge*. In: *Journal of the Royal Anthropological Institute* 15 (2009), H. 1, S. 1–18; Christina Schwenkel: *Post/Socialist Affect. Ruination and Reconstruction of the Nation in Urban Vietnam*. In: *Cultural Anthropology* 28 (2013), H. 2, S. 252–277.

18 Sandoval-Cervantes 2017 (wie Anm. 4), S. 220.

Vom ewigen Bauen bis zur Ruine: Migration und Hausbau im mexikanischen Pueblo Nuevo

Ein Spaziergang durch die Gemeinde Pueblo Nuevo lässt einen staunen, wie vielfältig in dem überschaubaren Dorf gebaut wird. Man begegnet protzigen, nur teilweise bewohnten Villen, architektonisch gewagten, aber unvollendeten Rohbauten und ehemaligen ›Traumhäusern‹, aus denen einen nun eine Kuh anblickt. Eine vergleichbare architektonische Vielfalt findet sich in vielen ländlichen Regionen Mexikos, die von Migration geprägt sind.¹⁹ Wie in Pueblo Nuevo können die Bewohner*innen vieler ehemaliger *ejidos*, ländlicher, nachrevolutionärer und kommunaler Landverwaltungseinheiten, nicht vom Anbau von Mais und Bohnen leben; sie müssen sich durch Migration weitere Einkommensquellen erschließen, um zu überleben.

Wie tiefgehend der Wandel des Hausbaus ist, wird allerdings erst im zeitlichen Vergleich deutlich. Im Rahmen von zwei ethnografischen Zensuserhebungen habe ich 1997 und 2013 auch Daten zur Architektur und zu den Materialien der Häuser erhoben.²⁰ Während in den 1990er Jahren die Art zu bauen noch relativ homogen war, kam es mit der starken Zunahme der internationalen Migration in die USA ab Mitte der 1990er Jahre zunehmend zu einer Diversifizierung des Hausbaus. Von 163 Häusern des Dorfs im Jahr 1997 waren fast die Hälfte (46 Prozent) aus lokalen Materialien wie ›Adobe‹ (getrocknete Lehmziegel) und ›Teja‹ (gebrannte Dachziegel aus Lehm). Weitere 44 Häuser (27 Prozent) kombinierten diese lokalen Materialien mit einem Wellblechdach und Zement. Insgesamt waren also 119 von 163 Häusern (73 Prozent) hauptsächlich aus lokal hergestellten Materialien erbaut. Nur 27 Prozent der Häuser wiesen keine lokal hergestellten Materialien auf. Sie bestanden ausschließlich aus Materialien, die in entfernt gelegenen Baumärkten erworben worden waren. Diese im Dorf als ›nordamerikanischer Stil‹ bezeichneten Häuser wurden mit den Geldsendungen der ersten in den USA arbeitenden Migrant*innen errichtet.

16 Jahre später hatte sich das Erscheinungsbild des Dorfs grundlegend verändert. Von den 119 Häusern, die 1997 überwiegend aus lokalen Materialien erbaut worden waren, wurden 2013 nur noch 72 genutzt. Der Rest war entweder abgerissen worden, um Platz für migrantische Neubauten zu schaffen, oder die Häuser verfielen. 133 Häuser wurden neu und im ›nordamerikanischen Stil‹ errichtet, sodass es nun insgesamt 177 in diesem Stil im Dorf gab. Von den neuen Häusern waren allerdings 49 nicht permanent bewohnt, sondern *casas vacías*, also leer stehende Häuser.²¹ Hinzukam eine Vielzahl an migrantischen Bauprojekten, von der Grundsteinlegung über verschiedene Stadien des Rohbaus. Hinter dieser substanziellen Veränderung des dörflichen Erscheinungsbilds innerhalb von nur 16 Jahren verbirgt sich eine ebenso weitreichende Transformation der sozialen und ökonomischen Strukturen des Dorfs.

19 Lopez 2015 (wie Anm. 4).

20 Vgl. Pauli 2015 (wie Anm. 10); Pauli, Bedorf 2018 (wie Anm. 4). 2013 unterstützte mich Susanne Lea Radt bei der Datenerhebung.

21 Debra Lattanzi Shutika: *Beyond Borderlands. Migration and Belonging in the United States and Mexico*. Berkeley: University of California Press 2011, S. 68–90.

Wie in anderen Regionen Mexikos hat die internationale Migration das bis dahin weitverbreitete mexikanische Haushaltssystem und seine Eckpfeiler, die Praktiken der patrilokalen Residenz und der Ultimogenitur, grundlegend erodiert.²² Während zu Beginn der internationalen Migration noch die Mehrheit der Ehepaare patrilokal für mehrere Jahre nach ihrer Heirat im Haus der Eltern des Ehemanns lebte und diese unterstützte, bis der Vater dem Sohn ein Stück Land zum Bau eines eigenen Hauses zur Verfügung stellte, ist diese Praxis inzwischen selten geworden. Aufgrund eines starken Anstiegs an internationaler Migration vor allem jüngerer Männer ist es den meisten Paaren heute möglich, direkt in ein eigenes Haus zu ziehen, welches mit dem in den USA verdienten Geld gebaut wurde.²³ Wenige Paare leben noch patrilokal.

Diese Entwicklung wird besonders von den nicht mehr im Haus ihrer Schwiegermütter lebenden Schwiigertöchtern begrüßt.²⁴ Konflikte mit ihren Schwiegermüttern sind für Schwiigertöchter seltener geworden. Allerdings ist es durch den Wandel des Haushaltssystems auch zu einer Verschiebung der Machtverhältnisse innerhalb der Familien gekommen. War vorher die ältere Generation tonangebend, ist es nun die jüngere, auf die die ältere angewiesen ist. Dies zeigen auch Veränderungen der Praxis der Ultimogenitur seit Ende der 1990er Jahre. Bis dahin war es üblich gewesen, dass Eltern ihr Haus an den jüngsten Sohn und seine Ehefrau vererbten, die im Gegenzug die Eltern bis zum Tod pflegten. Inzwischen vererben viele Eltern demjenigen Kind ihr Haus, welches ins Dorf zurückkehrt und sich zur Unterstützung der Eltern im Alter bereit erklärt. Dabei spielt die Geburtenreihenfolge kaum noch eine Rolle. Diese Veränderungen der Residenz- und Haushaltsstrukturen, die wesentlich mit der Zunahme an internationaler Migration und dem Bau eigener Häuser der jüngeren Generation zusammenhängt, findet sich auch in anderen Regionen der Welt mit einer ehemals patrilokalen Residenz, vor allem in Indien und China.²⁵

Allerdings bedeutet diese Entwicklung zugleich, dass die Ehemänner für viele Jahre nur zu Besuch in ihr Dorf und ihr Haus kommen können, da dem Paar sonst das notwendige Geld fehlt, um weiterhin an ihrem Haus zu bauen, es zu unterhalten sowie genügend für seinen Lebensunterhalt zu verdienen. Diese als ›zirkulär‹ bezeichnete Migration zwischen Mexiko und den USA ist somit Teil eines geschlechtsspezifischen Haushalts- und Verwandtschaftssystems, durch welches sie erst ermöglicht wird.²⁶ In ihrer Untersuchung transnationaler Haushalte in den mexikanischen Bundesstaaten Zacatecas und San Luis de Potosí haben Gesprächspartner*innen der Ethnologin Deborah Boehm die geschlechtsspezifische Aufteilung wie folgt beschrieben: »los que se van [the men who go]« and »las que se quedan [the women who stay].«²⁷ Selbst wenn diese Art der

22 Vgl. Pauli 2008 (wie Anm. 4); David L. Robichaux: Residence Rules and Ultimogeniture in Tlaxcala and Mesoamerica. In: *Ethnology* 36 (1997), H. 2, S. 149–171.

23 Vgl. Pauli 2008 (wie Anm. 4).

24 Vgl. Pauli 2008 (wie Anm. 4); Pauli 2015 (wie Anm. 10).

25 Vgl. Pauli 2008 (wie Anm. 4).

26 Vgl. Haenn 2020 (wie Anm. 16).

27 Deborah Boehm: *Returned. Coming and Going in an Age of Deportation*. Berkeley: University of California Press 2016, S. 84.

Migration über lange Zeit hinweg am häufigsten vorkam, so findet sich seit mehreren Jahrzehnten eine Vielzahl weiterer Mobilitätsformen, etwa die Migration von Frauen – als nachreisende Ehefrauen und zunehmend auch unverheiratete Frauen –, aber auch die Migration von Kindern, Paaren und Familien, welche gemeinsam die Grenze überqueren.²⁸ Wie also kommt es zu einem Ende der transnationalen Zirkulation? Und welche Auswirkungen hat ein solches Ende auf die migrantischen Häuser?

Neben dem scheinbar ewigen Bauen eines Hauses, welches etwa Amaya zu Beginn meines Beitrags anspricht, kann es entweder zu einer Rückkehr der Migrant*innen in das Dorf und ihr Haus oder zu einer weitgehenden Loslösung ihrer dörflichen Verbindungen kommen. Wie das folgende Beispiel verdeutlicht, können alle drei Formen in der Geschichte einer Familie vorkommen: fortwährendes Bauen, Rückkehr ins Dorf bzw. Haus und Ruinierung des Hauses.

Die Ehepartner Sandra und Tonío wurden beide in großen Familien in Pueblo Nuevo geboren.²⁹ Sandra hatte zehn, Tonío acht Geschwister. Ich begegnete Sandra das erste Mal 1996, als sie mich über das Leben in den USA befragte. Zu dem Zeitpunkt war Sandra in ihren Zwanzigern und Mutter von zwei kleinen Söhnen. Ihr Mann Tonío hatte das Dorf einige Monate vorher verlassen, um auf dem Bau in den USA zu arbeiten. Sandra und ihre Kinder lebten im Haus von Toníos Eltern, was zu vielen Spannungen zwischen Sandra und ihrer Schwiegermutter führte. Mit den Geldsendungen, die Tonío Sandra aus den USA schickte, ließ Sandra ein kleines Haus mit einem Schlafzimmer neben dem Haus ihrer Schwiegereltern bauen. Am Ende meiner ersten längeren Feldforschung im Juli 1997 zog Sandra erleichtert in das kleine, aufgrund seiner türkisen Außenfarbe recht auffällige Haus. Die Mauern des Hauses waren aus Lehmziegeln, das Dach aus Wellblech.

Als ich 2000 nach Pueblo Nuevo zurückkehrte, lebten Sandra und ihre Kinder nicht mehr in diesem Haus. Sie hatten das Dorf verlassen und waren Tonío in die USA gefolgt. Das türkisfarbene Haus verfiel bereits. Im Jahr darauf begann Sandra, Geld an ihre Mutter und ihre Schwester zu schicken, damit diese den Bau eines neuen Hauses, eines ›Traumhauses‹, initiieren konnten. Dieses Haus hatte einen für lokale Verhältnisse sehr großen Grundriss, was zu einigem Klatsch im Dorf führte. Über mehrere Jahre hinweg schickte Sandra Geld und besuchte fast ein Mal pro Jahr ihr Haus und ihre Familie. Diese Zeit kann als Phase des ›ewigen Bauens‹ beschrieben werden, in der die Zugehörigkeit der abwesenden Sandra zum Dorf und zur Verwandtschaft weiterhin für alle Beteiligten eindeutig war.

In der Zeit wurde Sandra noch zwei Mal schwanger. Beide in den USA geborenen Kinder erhielten die US-amerikanische Staatsbürgerschaft. Tonío wiederum fand eine gut bezahlte Arbeit in den USA. Nach und nach etablierte sich die Familie in den USA. Diesen oft lang andauernden Prozess hat Franziska Bedorf als »transnationalism fading« beschrieben.³⁰ Der deutlichste Ausdruck dieser sozialen Loslösung und letztendlich sozialen Ruinierung zeigte sich mir neun

28 Vgl. Shawn Malia Kanaiaupuni: Reframing the Migration Question. An Analysis of Men, Women, and Gender in Mexico. In: *Social Forces* 78 (2000), S. 1311–1348; Boehm 2016 (wie Anm. 27).

29 Vgl. Pauli, Bedorf 2018 (wie Anm. 4).

30 Franziska Bedorf: Transnationalism Fading? Elderly Mexican Migrants in Chicago and Shifting Notions of Belonging. In: *Ethnoscripts* 16 (2014), H. 2, S. 55–70, hier S. 55.

Jahre später, 2010, als ich nach längerer Abwesenheit die Dorfstraße hinunterlief und sah, was von Sandras ehemaligem ›Traumhaus‹ übrig war. Das Haus hatte weder Türen noch Fenster. Aus der leeren Öffnung für das Panoramafenster blickten mir Ziegen entgegen, die Sandras Mutter jetzt dort untergebracht hatte. Dass die Mutter in Sandras Haus Ziegen hielt, war für alle ein sichtbares Zeichen, dass die Mutter die Hoffnung auf Sandras Rückkehr und das Ende des ›ewigen Bauens‹ aufgegeben hatte. Sandras Haus würde niemals fertiggestellt – genauso wenig, wie Sandra auf Dauer ins Dorf zurückkehren würde. In einem Gespräch mit Sandras Mutter betonte diese, dass die vier Kinder von Sandra alle in den USA leben möchten, sodass für ihre Tochter eine Rückkehr nach Mexiko nicht mehr infrage käme.

Selbst wenn dieser Umstand Sandras Mutter sehr betrübte, war sie doch nicht verzagt, da mehrere ihrer abwesenden Kinder weiterhin Häuser in Pueblo Nuevo bauten und einige sogar permanent zurückgekehrt waren. Ganz ähnlich sah dies auch Toníos Mutter. Beide Frauen waren seit einigen Jahren Witwen. Sie waren nach dem Tod ihrer Ehemänner in die Häuser von zurückgekehrten Söhnen und ihren Ehefrauen gezogen.

Um den Übergang vom ›Traumhaus‹ zur Ruine zu verstehen, ist es folglich nicht nur notwendig, die Geschichte einzelner Migrant*innen und ihrer Häuser zu begreifen. Die migrantischen ›Traumhäuser‹ sind Teil eines Netzwerks aus Häusern, Verwandten und Migrationsgeschichten. Sie sind somit in verschiedener Hinsicht sozial und kommunikativ verwoben, ein »schweres Kommunikationsmedium« nach Joachim Fischer.³¹ Zwar ist die Zugehörigkeit einiger Migrant*innen, etwa Sandra und Tonío, zum Dorf geschwächt und fast erloschen – das zeigt der ruinöse Zustand ihres ehemaligen ›Traumhauses‹. Doch die ›Traumhäuser‹ ihrer Geschwister werden weiterhin gepflegt. Einige Geschwister sind sogar zurückgekehrt, leben jetzt im Dorf und pflegen die gebrechlichen Eltern. Welche Geschwister zurückkehren und welche nicht, ist letztendlich nicht eindeutig zu bestimmen. Es gibt allerdings lebensgeschichtliche Faktoren, die einen Verbleib in den USA beeinflussen. Zum einen ist das Kennenlernen einer (neuen) Partnerin oder eines (neuen) Partners in den USA ein wesentlicher Grund für eine schleichende soziale und materielle Ruinierung der mexikanischen Zugehörigkeit, wie mir aktuell immer wieder auch auf WhatsApp von Amaya und anderen Gesprächspartner*innen gesagt wird. In unserer anfangs zitierten WhatsApp-Kommunikation nannte mir Amaya dies auch als Grund für Marcos Hausruine: »Tiene otra al otro lado!« (Er hat eine andere auf der anderen Seite!). Zudem beeinflusst die Geburt eines oder sogar mehrerer Kinder am Ort der Migration die räumliche und soziale Verortung von Migrant*innen.³² Wenn

31 Joachim Fischer: Architektur als »schweres Kommunikationsmedium« der Gesellschaft. Architektursoziologische Überlegungen. In: Karsten Berr, Achim Hahn (Hg.): Interdisziplinäre Architekturwissenschaft. Wiesbaden: Springer 2020, S. 93–115.

32 Franziska Bedorf: Sweet Home Chicago? Mexican Migration and the Question of Belonging and Return. Bielefeld: transcript 2018; Julia Pauli, Lena Egetmeyer, Ráhel Meisel, Susanne Lea Radt: Ältere MigrantInnen in Hamburg. Sprachliche und kulturelle Diversität in Senioreneinrichtungen und anderen Alter(n)swelten. In: Angelika Redder, Julia Pauli, Roland Kießling u. a. (Hg.): Mehrsprachige Kommunikation in der Stadt. Das Beispiel Hamburg. Münster: Waxmann Verlag 2013, S. 29–54.

sich die Kinder eher als US-Amerikaner*innen verstehen und in den USA leben möchten, wird es für ihre Eltern sehr viel schwieriger, an ihrer mexikanischen Zugehörigkeit und ihrem Hausbauprojekt festzuhalten. Eine Rückkehr wird zunehmend unwahrscheinlicher, eine Ruinierung ihrer Rückkehrträume (erkennbar anhand ihres langsam verfallenden ›Traumhauses‹) immer offensichtlicher.

Schlussfolgerung

Die Ruinierung migrantischer ›Traumhäuser‹ erzählt viele Geschichten. Die offensichtlichste ist vielleicht die des Endes der Migration. Die Besitzer des Hauses halten nicht mehr daran fest, es noch einmal zu bewohnen. Sie kehren nicht mehr zurück. Trotzdem gehören sie, solange noch etwas von ihrem Haus übrig ist, fast »geisterhaft« weiterhin zur Dorfgemeinschaft.³³ Zugleich zeigt der ruinenhafte Zustand ihrer einstigen Träume, dass sie woanders etwas gefunden haben, das ihnen ihre Herkunft nicht mehr geben kann. Dies ist vor allem für diejenigen, die zurückbleiben, eine schmerzhaftes Erkenntnis: »It is through the empty house that the migrant remains in – and of – the village, and at the same time it is the emptiness and ruin that the migrant shows himself to be beyond it.«³⁴ Wie eine Zeitreise, die zugleich in Vergangenheit und Zukunft führt, sehen die Zurückgebliebenen tagtäglich architektonischen Aufbruch und Verfall. Ein kleines Dorf im ländlichen Mexiko wird so zum Spiegel globaler Hoffnung und Resignation.

Zwar haben immer mehr Migrant*innen den Traum von der Rückkehr ins eigene Haus in Mexiko aufgegeben, dennoch hoffen viele, zumindest in Mexiko beerdigt zu werden. Diese Sehnsucht hat dazu geführt, dass die vormals recht schlichten Grabstätten in den letzten Jahren immer opulenter geworden sind.³⁵ Es bleibt abzuwarten, ob auch dieser gebaute und finale Rückkehrtraum in den kommenden Jahren verfallen wird.

Abstract

From Dream House to Ruin

Buildings in a Transnational Mexican Community

The Mexican community Pueblo Nuevo has substantially changed through the building of conspicuous 'dream houses' by its transnational migrants. Some of these 'dream houses', however, are already deteriorating. Ethnographic data collected by the author since 1995 shows how a dream house can turn into a ruin. The author argues that the houses are proxies of the absent migrants. As long as a migrant is seen as belonging to the village, independent of the condition of his or her house, the building will not be perceived as a ruin. Ruins in this context thus provide insights into local expressions of global entanglements and disentanglements.

33 Sandoval-Cervantes 2017 (wie Anm. 4), S. 218.

34 Freeman 2013 (wie Anm. 4), S. 101.

35 Vgl. Pauli, Bedorf 2018 (wie Anm. 4).